

GAST, GESETZ UND GENEALOGIE.

ADALBERT STIFTERS SPÄTE NOVELLE

» DER KUSS VON SENTZE «

EVI FOUNTOLAKIS

Für die späten Texte Stifters gilt, was auf viele Texte seiner Epoche zutrifft: Die Gäste in zahlreichen Erzählungen Stifters, Raabes oder Storms repräsentieren nicht das grundlegend Andere oder Fremde, das unerwartet hereinbricht. Vielmehr handelt es sich um die Wiederkehr alter Bekannter oder gar Verwandter, deren Besuch eine Infragestellung oder Veränderung der vorherrschenden Ordnung bewirkt.¹ Finden sich bei Kleist und Hoffmann noch buchstäblich fremde, unbekannte Gäste, so tritt dem Leser in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts öfter ein Gast entgegen, dessen vorgebliche Vertrautheit gerade irritiert. Wie Renate Bürner-Kotzam in *Vertraute Gäste – Befremdende Begegnungen in Texten des bürgerlichen Realismus* folgert: Es gibt in realistischen Erzähltexten zwar noch Gäste, aber keine Gastfreundschaft mehr – das »Erzählen von Gastfreundschaft« gelingt kaum noch.² Dabei kann leicht übersehen werden, dass der vermeintlich bekannte Gast noch immer über eine Ambivalenz verfügt, die einer spezifischen »gastlichen Distanz«³ entspringt. Er markiert eine Differenz, die weder als Opposition noch Ergänzung zu verstehen ist und sich somit der Festlegung und Aneignung gleichermaßen widersetzt.⁴ Doch manifestiert sich seine Ambiguität nicht mehr an der Oberfläche, als Konfrontation von Fremdem und Vertrautem, sondern als Infragestellung des Wohlbekannten, das vielleicht stärker wirkt, gerade weil es nicht über die beschwichtigende »äußere Fremde« verfügt.⁵

Eine Untersuchung des Gastes setzt die Entscheidung voraus, den Gast entweder auf die Person zu beschränken und als ein anthropologi-

1 Renate Bürner-Kotzam hat dies in ihrer Dissertation in einzelnen Fallstudien dargestellt, vgl. Bürner-Kotzam: *Vertraute Gäste*.

2 Ebd., S. 207.

3 Bahr: *Die Anwesenheit des Gastes* [o.S.].

4 Vgl. Bürner-Kotzam: *Vertraute Gäste*, S. 33.

5 Vgl. ebd., S. 55.

ches Fundamental zu betrachten; somit bestünde das Auswahlkriterium für zu berücksichtigende Texte allein im motivischen Vorkommen des Gastes. Betrachtet man den Gast jedoch ausschließlich aus anthropologischer Perspektive, so bleibt er auf den Bereich sozialer Oppositionen, d.h. gesellschaftlicher Rollen wie Gast, Gastgeber oder Wirt, reduziert; Hans-Dieter Bahr zufolge durchquert der Gast hingegen alle Oppositionen transversal.⁶ Ihm ist eine untergründige andere Dimension zu eigen, die ihn nicht auf das Menschsein beschränkt.⁷ Eine zweite Auffassung besteht folglich darin, den Gast als Universalie und Existenzial zu verstehen; die Person wird nicht zum Träger des Gastseins gemacht, sondern vom Gast her gedacht. Die Gastlichkeit wird demnach als Basis des Daseins und des Subjekts begriffen.⁸ Eine solche Betrachtungsweise des Gastes als Existenzial zeitigt die Konsequenz für literarische Texte, dass das Spezifische des Gastes sich gewissermaßen als Subtext manifestiert und sich primär auf dieser Ebene untersuchen lässt.⁹

Im Vorliegenden möchte ich mich zunächst der Frage widmen, welche narratologischen Probleme sich am Gast exemplifizieren lassen, um diese anschließend am Beispiel von Stifters später Novelle »Der Kuß von Sentze« (1866) einer genaueren Analyse zu unterziehen. Diese von der Stifterforschung bislang eher wenig berücksichtigte Novelle wurde insbesondere in älteren Studien vor allem hinsichtlich ihrer lustspielerartigen Anlage oder ihrer thematischen Verwandtschaft mit dem *Witiko* bzw. den anderen späten Generations-Erzählungen untersucht.¹⁰ Zwei von diesen Zugängen abweichende Aufsätze sind jedoch hervorzuheben: In Martin Selges naturwissenschaftlicher Studie (1976), welche in den »genealogischen Merkwürdigkeiten« des Textes zunächst »bloß Kunstvorwand für die Darstellung des Problems individueller Einordnung in überindividuell verbindliche Zusammenhänge« sieht¹¹, wird trotz dieser Reduktion, welche die Autoreferenzialitäten des Textes ausblendet, bereits eine wesentliche Verbindung zwischen den zahlreichen Taxonomien innerhalb des Stifter-Textes und deren Implikationen für das weitere Geschehen – das Kommunizieren und Herstellen von Kategorien und Ordnung – geknüpft. Die bedeutsame zeitgeschichtliche Dimension von »Der Kuß von Sentze« wurde schließlich von Wolfgang Frühwald (1987) in seinem Aufsatz »»Tu felix Austria...«. Zur Deutung

6 Vgl. Bahr: *Die Sprache des Gastes*, S. 15f. und passim.

7 Vgl. Hans-Dieter Bahrs Beitrag in diesem Band.

8 Zur Gastlichkeit als Basis des Subjekts vgl. Bürner-Kotzam: *Vertraute Gäste*, S. 31f.

9 Für die theoretische Debatte sei verwiesen auf Bahr: *Die Anwesenheit des Gastes*, Bürner-Kotzam: *Vertraute Gäste* (S. 31f.), für eine Begründung des Existenzials; Simon: »Ikononarratologie« für eine kulturwissenschaftlich-anthropologische Begründung.

10 Für eine Übersicht vgl. Mayer: *Adalbert Stifter*, S. 207. Zur *Witiko*-Parallele vgl. Enzinger: *Gesammelte Aufsätze*, S. 255-266.

11 Selge: *Poesie aus dem Geist der Naturwissenschaft*, S. 64.

von Adalbert Stifters Erzählung ›Der Kuß von Sentze‹« hervorgehoben.¹²

Im Folgenden steht nun die Frage nach dem Zusammenhang zwischen einigen erzähltheoretischen Problemen und dem Gastdiskurs im Zentrum. Die narratologischen Probleme, die sich an der Figur des Gastes exemplifizieren lassen, sind vor allem auf Figuren der Verdoppelung bzw. Wiederholung zurückzuführen und finden sich auf den unterschiedlichen Textebenen. Es wird zu zeigen sein, dass die Figur der Wiederholung dem Gastdiskurs immer schon eingeschrieben ist und jede Ankunft zugleich auch eine Wiederkehr, d.h. ihre eigene Wiederholung, impliziert. Inwiefern sich diese Überlegungen in der Genealogie und den daraus resultierenden Wiederholungsfiguren in Stifters Novelle widerspiegeln, gilt es im Folgenden zu untersuchen. Anhand der zahlreichen thematischen und motivischen Wiederholungen bzw. Verdoppelungen, insbesondere derjenigen des titelgebenden Kusses, wird auch das Verhältnis von Handlung und Darstellung sowie die Frage nach der Herstellung narrativer Kausalität reflektiert. Die »Polyperspektivität des Gastes«¹³ und das erzähltheoretische Problem der stimmlichen Identität werden schließlich an die Frage nach der Zeugenschaft des Erzählens gekoppelt, die in dieser Novelle mit der Verdoppelung bzw. Vielfalt der Rollen (vornehmlich der Figur Ruperts) zusammenhängt. Die thematisch stark verknüpfte Trias, wie sie sich im Titel dieses Aufsatzes findet, soll dabei eine strukturenbende Funktion einnehmen.

1. Probleme der Narratologie

Die traditionelle, deskriptive Narratologie setzt eine Unterscheidung zwischen *histoire/story* – eine Reihe von Handlungen und Ereignissen – und *discours/discourse* – die Darstellung der Ereignisse – voraus.¹⁴ Oftmals wird dabei von einer Priorisierung der Ereignisse ausgegangen, die als nicht-diskursive, nicht-textuelle Gegebenheiten betrachtet werden, welche der narrativen Darstellung vorausgehen.¹⁵ Diese Voraussetzung ist jedoch gemäss Jonathan Culler problematisch: »Positing the priority of events to the discourse which reports or presents them, narratology establishes a hierarchy which the functioning of narratives often subverts by presenting events not as givens but as the products of discursive forces or requirements.«¹⁶ Diese Unterscheidungen befinden

12 Vgl. Frühwald: »Tu felix Austria...«.

13 Bürner-Kotzam: *Vertraute Gäste*, S. 21.

14 Trotz abweichender Terminologie werden sich in vielen Punkten überschneidende Erzählkomponenten differenziert. Zu einer Rekonstruktion der Begriffs- und Konzeptentwicklungen vgl. Schmid: *Elemente der Narratologie*, S. 245-254.

15 Vgl. Culler: *The Pursuit of Signs*, S. 171.

16 Ebd., S. 172.

sich vielmehr in einem Abhängigkeitsverhältnis bzw. in »irreconcilable opposition«. ¹⁷ Die Darstellung der Ereignisse (der Bericht über das Ereignis) ist zugleich die Erschaffung des Ereignisses und seine Interpretation. ¹⁸ Oder in den Worten Derridas: »Ein ›Machen‹ des Ereignisses substituiert sich in aller Heimlichkeit seiner Mitteilung.« ¹⁹ Die Frage nach der Hierarchie bzw. dem Verhältnis von Ereignis und Darstellung soll anhand Stifters *Novelle* hinsichtlich des titelgebenden Kusses diskutiert und für die Frage nach der Herstellung von Kausalität fruchtbar gemacht werden.

Das sprachliche Ereignis ist zwar nicht direkt als narratologisches Problem zu betrachten, aber für die Frage nach der Wiederholung von Bedeutung: Das Rede-Ereignis ist, wie seine sprachliche Natur es bedingt, wiederholbar; durch die (potenzielle) Iterabilität der Worte verliert sich das singuläre Moment des Ereignisses, welches zunächst als seine Vorbedingung galt. Bereits bei seinem ersten Auftreten ist dem Sprachereignis also die Möglichkeit der Wiederholung inhärent. Die Wiederkehr des Ereignisses ist Teil des (inauguralen) Ereignisses, was zu seiner gespenstischen Wahrnehmung führt:

Ich habe vorhin gesagt, dass das Sprechen vom Ereignis eine Art unvermeidlicher Neutralisierung des Ereignisses durch Iterabilität voraussetzt, dass das Sprechen immer die Möglichkeit mit sich trägt, etwas noch einmal zu sagen. [...] sobald ich spreche, bediene ich mich wiederholbarer Worte, und die Einzigartigkeit verliert sich in dieser Iterabilität. [...] Dass es in der absoluten Singularität [...] sofort, von [...] dem ersten Auftauchen des Ereignisses an, Iterabilität und Wiederkehr gibt – das macht, dass die Ankunft des Ankömmlings – oder das Eintreten des inauguralen Ereignisses – nur als Wiederkehr, Heimsuchung und Spuk erlebt werden kann. [...] Diese Heimsuchung ist die gespenstische Struktur der Erfahrung des Ereignisses, und sie ist absolut wesentlich. ²⁰

Nicht zufällig wird hierfür das Beispiel des ankommenden Gastes beigezogen: auch die erstmalige Ankunft desselben ist eine Wiederkunft,

17 Ebd., S. 187.

18 Vgl. Derrida: *Eine gewisse unmögliche Möglichkeit*, 23f. Vgl. auch J. Hillis Miller, der die Etymologie von *narration* ([g]narration) zugleich als *gnosis* und *diagnosis* deutet: »To narrate is to retrace a line of events that has already occurred, or that is spoken fictively as having already occurred. [...] A (g)narration is a gnosis, a retelling by one who knows. It is also a diagnosis, an act of identifying or interpreting by a discriminating reading of signs.« Miller: *Reading Narrative*, S. 47.

19 Ebd., S. 24.

20 Derrida: *Eine gewisse unmögliche Möglichkeit*, S. 36ff. Der Begriff der Heimsuchung tangiert Freuds Definition des ›Unheimlichen‹: »[...] dies Unheimliche ist wirklich nichts Neues oder Fremdes, sondern etwas dem Seelenleben von alters her Vertrautes, das ihm nur durch den Prozeß der Verdrängung entfremdet worden ist.« Freud: »Das Unheimliche«, S. 264.

eine »paradoxe Rückkehr zum Ort, wo wir nie waren«.²¹ So ist einerseits die Ankunft »das Neue schlechthin«²², womit sie die eine zentrale Vorbedingung des Ereignisses, das Moment der Singularität erfüllt. Zugleich birgt sie ihre Wiederkehr im (impliziten) Versprechen der Wiederholung bzw. Wiederholbarkeit:

Selbst wenn ich den, der kommt, jenseits meiner Aufnahmefähigkeit willkommen heißen, muss ich seine Einkehr als Wiederkehr begrüßen – und das gilt für den Ankömmling ebenso wie für das Ereignis. Das heißt nicht, dass sie nicht Neues bringen, im Gegenteil: die Ankunft ist das Neue schlechthin. Aber die Neuigkeit dieser Ankunft enthält in sich selbst die Wiederkehr. Wenn ich einen Besucher willkommen heißen, einen unerwarteten Besucher zumal, muss das jedes Mal eine einzigartige Erfahrung sein, sonst ist es kein unvorhersehbares, singuläres und unersetzliches Ereignis. Gleichzeitig muss aber noch auf der Schwelle des Hauses und schon bei der Ankunft des Unerstzlichen die Wiederholung vorausgesetzt sein. »Ich heißen dich willkommen« bedeutet: »Ich werde dich wieder willkommen heißen.« [...] Das Versprechen der Wiederholung muss schon in den ersten Worten enthalten sein.²³

Für Derrida ist durch diesen performativen Sprechakt die Möglichkeit der Wiederholung jeder Ankunft gegeben: Die gastliche Begegnung geschieht immer schon im Zeichen des Abschieds; das Versprechen der Aufnahme ist als Versprechen, den Anderen *wieder* bei sich aufzunehmen, zu verstehen. Der gespenstische Charakter aber ist ihr durch die implizierte Iterabilität bereits zu Beginn inhärent. Während bei Derrida das Argument der Performativität des Sprechereignisses im Vordergrund steht, lässt sich die Wiederkehr bzw. Heimsuchung am Beispiel der Gastfreundschaft auch historisch begründen, indem auf die Vererbbarkeit einmal gewährter Gastfreundschaft von einem Vor- auf seine Nachfahren hingewiesen wird.²⁴ Im Folgenden wird zu untersuchen sein, inwiefern sich diese Überlegungen zur gespenstischen Heimsuchung in der Genealogie und den daraus resultierenden doppelgängerisch-stellvertretenden Wiederholungen bzw. Verdoppelungen in Stifters Novelle widerspiegeln.

Besondere Aufmerksamkeit soll auch denjenigen Fragen geschenkt werden, die innerhalb der Erzähltheorie als »Probleme« verhandelt werden; so finden sich beispielsweise in der *Einführung in die Erzähltheorie* von Martinez/Scheffel folgende »Probleme«:

Das Problem der Perspektivierung des Erzählten wollen wir hier unter den Begriff der *Fokalisierung* fassen. [...]

21 Bahr: *Die Sprache des Gastes*, S. 81.

22 Derrida: *Eine gewisse unmögliche Möglichkeit*, S. 39.

23 Ebd.

24 Vgl. Bahr: *Die Sprache des Gastes*, S. 71-76.

Anknüpfend an die bereits im letzten Kapitel vorgestellte Unterscheidung zwischen den Fragen ›Wer sieht?‹ und ›Wer spricht?‹ wollen wir im Folgenden unter der Kategorie der *Stimme* all die Probleme behandeln, die den Akt des Erzählens und damit neben der Person des Erzählers auch das Verhältnis von Erzähler und Erzähltem sowie von Erzähler und Leser/Hörer betreffen.²⁵

Grundschwierigkeiten – oder, mit anderen Worten, grundlegende Verdoppelungen im narrativen Text – betreffen v.a. die Erzählperspektive (die [Un-]Möglichkeit der Unterscheidung zwischen Erzähler, Figur, Stimme usw.) und das Problem, die Zuverlässigkeit des Erzählers feststellen zu müssen. Auch Martinez/Scheffel weisen auf die eigentliche Schwierigkeit hin, die in der Natur des literarischen Textes begründet liegt: er verfügt über keinerlei konventionelle oder referenzielle Bezeugung.²⁶ Innerhalb der Texte werden unterschiedliche Autorisierungsversuche vorgenommen, die an Stelle der mangelnden Referenz treten sollen; diese beanspruchen ihre Autorität jedoch oft im Hinblick auf Konventionen (der Autor als Gewährsmann, die innerhalb der literarischen Welt geltenden Gesetze usw.).

Anders bei Derrida: Indem das sprachliche Ereignis des literarischen Textes auf Singularität und dem impliziten (performativen) Versprechen »Je te dois la vérité dès lors que je te parle«²⁷ basiert, kommt der Ebene zwischen erzählter und erzählender Stimme besondere Bedeutung zu. Der selbstautorisierende Text verfügt mit dem *Akolyten* über eine die performative Dimension des literarischen Textes unterstreichende begleitende »Figur« – der *Akolyt* ist der Zeuge, die Beglaubigungsinstanz des Erzählten, wiewohl die Aussagen im literarischen Text nicht verifizierbar sind:

Selon l'étymologie et selon l'usage, l'acolyte accompagne en vue de suivre et d'assister. C'est un sujet attaché, qui suit l'autre, l'écoute et s'accorde à lui comme son ombre. Il *assiste* en un double sens: il est présent et il aide, il supplée. Le suppléant peut aider un prêtre à l'église (service de l'*akolouthia*), sens d'abord le plus fréquent. Il peut aussi devenir le complice d'une action suspecte, voire coupable, même si [...] il n'est pas lui-même le «sujet de l'action». [...] De façon structurelle et régulière, l'*acolyte* prend ainsi [...] une figure *anacolytique*.²⁸

Der *Akolyt* ist der »Andere«, dessen Aufgabe in der *Akolouthia* besteht, dem Begleiten der Stimme. Doch diese Zeugenfunktion wirkt nicht reduzierend oder unifizierend, sondern stellt eine (stimmliche) Verdoppelung dar, womit eine Zweideutigkeit bzw. Mehrstimmigkeit einsetzt,

25 Martinez/Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie*, S. 63 und 68. Herv. i. Orig.

26 Vgl. Martinez/Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie*, S. 68f.

27 Derrida: *Le parjure*, S. 19.

28 Ebd., S. 19.

und somit auch eine mögliche Abweichung (darauf weist Derrida mit der anakolytischen Figur hin). Zugleich wird damit deutlich, dass es sich um ein spezifisches Prosaproblem handelt: Fokalisierung, temporale Verhältnisse (suggerierte Zäsur zwischen Geschehen und Erzählung), Nähe und Distanz zwischen Erzählstimme/Figur usw. sind in Prosatexten durch die vermittelnde Erzählinstanz anders geartet.

Worin besteht nun der Zusammenhang zwischen der Figur des Gastes und den Problemen des Erzählens? Der Gast als *tertium non datur*, der ungegebene Dritte²⁹, geht über die binären Oppositionen der strukturalistischen Erzähltheorie hinaus; an ihm machen sich zahlreiche Verdoppelungen bemerkbar, für die auch die traditionelle Narratologie keine abschließende befriedigende Lösung gefunden hat, wie beispielsweise die Ambivalenz der Trennung der Ebenen von *discourse* und *story*³⁰, von Figur, Erzähler und Erzähltem³¹ u.v.m.

Das gastliche Ereignis kann als eines betrachtet werden, das die Verdoppelungen in sich bereits auf der Figurenebene inkorporiert: der Gastgeber wird in einer chiastischen Bewegung zum Gast seines Gastes³²; daraus lässt sich folgern, dass eine Untersuchung obengenannter narrativer Fragestellungen in diesem Kontext besonders lohnend sein müsste. Der Rollentausch zwischen Gast und Gastgeber (auf der Handlungsebene) könnte – um vorerst in narratologischer Terminologie zu verbleiben – seine Entsprechung (bzw. Verdoppelung) auf der Darstellungsebene finden, wenn beispielsweise Rupert in Stifters »Der Kuß von Sentze« als Ich-Erzähler agiert, dem (als Objekt sowie als Zeuge) zugleich ein mysteriöses Erlebnis widerfährt und der von der Aufklärung desselben berichtet. Damit findet aber eine seltsame Kontamination der Rollen von »Opfer«, Zeuge, Berichterstatter und verspätetem Aufklärungsleister in der Personalunion Ruperts statt. Die Figur des Gastes soll in »Der Kuß von Sentze« nicht zuletzt unter dem Standpunkt der performativen Dimension der Zeugenschaft des Erzählens untersucht werden.

2. »Der Kuß von Sentze«

Die (Binnen-)Erzählung in der Novelle »Der Kuß von Sentze« wird vom Rahmenerzähler als Teil der Chronik der Familie von Sentze ein-

29 Vgl. Bahr: *Die Sprache des Gastes*, S. 41ff.

30 Vgl. Culler: *The Pursuit of Signs*, S. 171.

31 Vgl. Derrida: *Le parjure*, S. 58ff.

32 Vgl. Derrida: *Von der Gastfreundschaft*, S. 90: »Der Gast wird zum Gastgeber des Gastgebers«; und Simon: »Ikononarratologie«, S. 306, der den »symbolischen Tausch von Wirt und Gast« als »Kern« des »Gesetz[es] der Gastfreundschaft« versteht.

geführt.³³ Die alte Familie von Sentze verdankt ihre »Blüte« (HKG 3,2,147) der Tradition bzw. »Satzung« (HKG 3,2,144) eines Friedenskusses, welcher wiederholt Streit zwischen Familienmitgliedern zu schlichten vermochte. Die beiden letzten Vertreter der Familie, der Binnenerzähler Rupert und seine Kusine Hiltiburg, sollen sich auf Wunsch ihrer Väter nicht nur den Friedens-, sondern den Liebeskuss geben³⁴, um das Fortbestehen der Familie sicherzustellen. Rupert besucht seine Kusine Hiltiburg, eine Ehe scheint aber aufgrund von Hiltiburgs »Prunksucht«³⁵ nicht in Frage zu kommen. Vor seiner heimlichen Abreise in den Radetzky-Feldzug nach Italien erhält Rupert jedoch von einer im finsternen Flur unerkannt bleibenden Frau einen Kuss, den er als »tiefes Geheimniß« versteht (HKG 3,2,156). Nach Jahren trifft er wieder auf die nunmehr stark veränderte Kusine. Rupert und Hiltiburg sollen sich auf Wunsch der Väter wenigstens den Friedenskuss geben. Als sie sich küssen, erkennt Rupert den Kuss aus jener Nacht wieder. Statt des Friedenskusses geben sie sich den Liebeskuss. Es kommt zur Eheschließung durch die Väter, und das Fortblühen des Geschlechtes ist vorerst gesichert (HKG 3,2,174).³⁶

2.1 HOSPITALITÄT UND HOSTILITÄT

Die Novelle basiert strukturell auf einer Aneinanderreihung von Gastverhältnissen: Der Binnenerzähler Rupert kann seinen familiären (d.h. väterlichen) Auftrag, die Kusine zu besuchen und bei gegenseitigem Gefallen zu ehelichen, um dem eigenen Geschlecht neue Nachkommen zu sichern, nur ausführen, indem er ununterbrochen die Rolle des Gastes einnimmt. Indem er jedoch die Stelle des Gastes allenorten »besetzt«, kann kein exogamer Verkehr stattfinden; Exogamie – die kulturbegründende Funktion der Gastfreundschaft³⁷ – wird dadurch verunmöglicht, und nur eine endogame Verbindung bietet sich an. Die gerade dem In-

33 Stifters »Der Kuß von Sentze« wird nach der *Historisch-kritischen Gesamtausgabe* unter Angabe von Band- und Seitenzahl zitiert [im Folgenden: HKG].

34 »Weil nun der Kuß nicht blos den Streit verhindern, sondern auch Liebe erzeugen konnte, so theilten ihn die Sentze in zwei Arten ein. Den Liebeskuß nannten sie den Kuß der ersten Art, oder schlechtweg den ersten Kuß, den Friedenskuß nannten sie den Kuß der zweiten Art, oder schlechtweg den zweiten Kuß.« (HKG 3,2,144f.)

35 Mayer: *Adalbert Stifter*, S. 208.

36 Auf inhaltliche Parallelen zu »Der fromme Spruch« braucht hier kaum eigens hingewiesen zu werden.

37 Vgl. Lévi-Strauss: *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft*, S. 57: »Als eine Regel, die das umfaßt, was ihr in der Gesellschaft am fremdesten ist, doch zugleich als eine gesellschaftliche Regel, die von der Natur das zurückhält, was geeignet ist, über sie hinauszugehen, ist das Inzestverbot gleichzeitig an der Schwelle der Kultur, in der Kultur und, in gewissem Sinne [...], die Kultur selbst.«

zest entrückte verwandtschaftliche Beziehung gefährdet den hospitablen Austausch grundlegend, indem sie ihn auf die nächstmögliche Verbindung am Rand der Kernfamilie reduziert.

Die Gastbesuche sind intrikat verschachtelt bzw. befinden sich in einem chiasmatischen Verhältnis: Gast und Gastgeber besuchen sich innerhalb des Hauses gegenseitig in ihren jeweiligen Gemächern. Bezeichnenderweise führt auch Hiltiburg ein Dasein als Gast – zunächst bei der Base Laran und anschließend bei ihrem zurückgezogen lebenden Vater, wo bereits Rupert zu Gast ist. Nach dem zur Wende führenden Friedens- bzw. Liebeskuss bleibt sie bei ihrem Vater (in einem ähnlichen, faktisch ebenso unmündigen Verhältnis wie Rupert), bis sie mit Rupert – so der Rahmenerzähler am Ende – nach Jahren die gestreifte Sentze bezieht, noch immer flankiert von den beiden väterlichen Häusern, der roten und weissen Sentze.³⁸ Während die Gastgeber immer auch Herren und Besitzer von Höfen und Sitzen darstellen, tritt Rupert (außer in chiasmatischem Wechsel) nie selbst als Gastgeber in Erscheinung, bis er schließlich mit Hiltiburg (als ständigem Gast³⁹) einen eigenen Hausstand gründet. Rupert befindet sich somit zuvor nie bei sich, sondern eilt ständig von Gastgeber zu Gastgeber; dabei dient ihm immer ein formaler Grund als Anlass, um die nicht sehr vertrauten Verwandten zu besuchen.

Damit sind bereits die beiden grundlegenden Handlungslinien, die nicht ungebrochen und linear verlaufen, aufgezeigt: eine erste, die im väterlichen Auftrag zur Eheschließung mit Hiltiburg besteht, die jedoch zunächst zu misslingen scheint, so dass die zweite in Form des Familiengesetzes, des institutionellen Rahmens, in Kraft tritt: statt des Liebes- bzw. Ehekusses sollen die beiden Cousins sich den Friedenskuss geben.

Diese zweite Handlungsmaxime bzw. Satzung bildet das grundlegende Prinzip: es handelt sich nicht um einen individuell an Rupert erlassenen Auftrag, sondern um eine das ganze Geschlecht betreffende Handlungsanordnung bzw. Vor-Schrift (HKG 3,2,144 respektive 158). Die familiäre Grundstruktur basiert demzufolge offensichtlich nicht auf Hospitalität, sondern auf Hostilität.⁴⁰ Das innerfamiliäre Vertrauensverhältnis scheint derart gestört, dass zur Erhaltung des Geschlechtes

38 Zur Farbsymbolik vgl. Frühwald: »Tu felix Austria...«, S. 38f.

39 Vgl. Bahr: *Die Sprache des Gastes*, S. 66. Für den Mangel einer »Gästin« vgl. ebd., S. 65-71.

40 Es lässt sich jedoch aus der Hostilität bzw. Ungastlichkeit gerade die Gastlichkeit betrachten, vgl. Simon: »Die Nacht des Gastes«, S. 265: »Weil in der Ungastlichkeit diejenige Radikalität der Negation sichtbar wird, die zu verhindern die Gastlichkeit antritt, taugt gerade die Ungastlichkeit dazu, die Semantik der Gastlichkeit zu verstehen.«

ein präventives Versprechen, ein Vertrag zur Friedfertigkeit in Form eines Friedenskusses gegeben werden muss.⁴¹

Das Gesetz verhält sich hostile zur Gastlichkeit⁴², doch die Gesetze dominieren bei Stifter. Anstelle von echter Gastfreundschaft kann die ganze Geschichte als permanenter Versuch gelesen werden, durch Konvention, d.h. durch Rituale und Gesetze (die Familiensatzung) Hostilität auszuräumen. Die geschilderten Umstände bestehen in Verrat (der genealogische Judaskuss), Krieg (buchstäblich: der Radetzky-Feldzug) und Hostilitäten zwischen den Figuren (Rupert empfindet »etwas wie Verachtung« und glaubt, »etwas wie Haß« in Hiltiburgs Augen zu sehen [HKG 3,2,153]). Im Vertrauen auf das durch Vertragsküsse gegebene Wort kann bestenfalls ein Waffenstillstand geschlossen, nicht aber Hostilität endgültig getilgt werden.⁴³

2.2 GENEALOGISCHE STRUKTUREN

Dass das (sprachliche) Ereignis seine eigene Wiederholung enthält und es deshalb nur als gespenstische Heimsuchung erfahren werden kann, wurde eingangs bereits angesprochen. Auch Gastbegegnungen stehen immer im Zeichen der Wiederholung, des Abschieds und der Wiederkehr.⁴⁴ Gründe dafür finden sich auf unterschiedlichsten Ebenen, so in der Betrachtung des Gastes als »Gast aus Väters Zeiten«⁴⁵, in dem sich

41 Ohnehin mutet es paradox an, dass der Friedenskuss, dessen Bezug zum Judaskuss explizit gemacht wird, eine vertragliche Vereinbarung darstellt, damit der Verrat, den der Judaskuss symbolisiert, *nicht* eintrifft.

42 Vgl. Bahr: *Die Sprache des Gastes*, S. 251. Zum paradoxen Verhältnis »eines Rechts auf und einer Ethik der Gastfreundschaft« vgl. auch Derrida: *Von der Gastfreundschaft*, S. 27: »Das Gesetz der Gastfreundschaft, das formale Gesetz, das das allgemeine Konzept der Gastfreundschaft regiert, erscheint als paradoxes, pervertierbares oder pervertierendes Gesetz. Es scheint nämlich zu bestimmen, daß die absolute Gastfreundschaft mit dem Gesetz der Gastfreundschaft als Recht oder Pflicht, mit dem Gastfreundschafts->Pakt, brechen muß.«

43 Vgl. Frühwald: »Tu felix Austria...«, S. 40, demgemäss »Friedensschlüsse der Welt nur als Waffenstillstände, keineswegs als das ›Ende aller Hostilitäten‹ möglich sind.

44 Vgl. Bahr: *Die Sprache des Gastes*, S. 81: »Die Wiederkehr des Fremden widerfährt dem Heimischen als die Heimsuchung, durch welche sein gewöhnliches Zunächstsein entnähert und gespalten wird.« und ders.: *Die Anwesenheit des Gastes* [o.S.]: »Der Gast gibt sich *als Gast* zu erkennen erst in einer bestimmten *gastlichen Distanz*, die sich zeigt in der Weise vergehender Ankunft und kommenden Abschieds.«

45 Bahr: *Die Sprache des Gastes*, S. 72, im Sinne der Rückführung auf den Geist der Ahnen. Auf einer anderen Ebene angesiedelt sieht Derrida die Repräsentation durch den Familiennamen zwar konventionalisiert, aber gleichzeitig als Exklusionsmoment im Hinblick auf die unbedingte Gastfreundschaft. Vgl. Derrida: *Von der Gastfreundschaft*, S. 26f.

der genealogische Aspekt bereits einschreibt; in der Aufnahme des Gastes als Weder-Abzuweisenden-noch-zu-Integrierenden; und, vor allem, in der sprachlichen Adressierung des Gastes: im Versprechen der Aufnahme, das immer zugleich ein Versprechen der Wiederholbarkeit der Aufnahme enthält.

Die gespenstische Heimsuchung durch den Gast findet sich hier durch den zwar nicht fremden, aber dennoch befremdlichen Verwandten personifiziert. Rupert ist mehr als die Verkörperung seiner selbst – er trägt mit seinem Namen zugleich die ganze Ahnenfolge mit sich und befindet sich somit in einem Prozess unheimlicher Wiederkehr.⁴⁶ Im Gast ist zugleich das Gespenst seiner Vorfahren eingeschrieben⁴⁷, was sich nicht nur in der Wiederholung der Ereignisse zeigt, indem die letzten Nachkommen eines Geschlechts einander ehelichen, wie es einige Generationen zuvor den Ahnen ergangen war.⁴⁸ Es betrifft auch die Einbettung von Ruperts Bericht in die Gesamtheit der Familienchronik. Die dargelegten Ereignisse bzw. die Binnenerzählung Ruperts werden vom Rahmenerzähler folgendermaßen eingeführt: »Wir theilen aus der letzten Schrift des weißen Hauses Folgendes mit« (HKG 3,2,145).⁴⁹ Während der Rahmen von einem Wir-Erzähler gesprochen wird, fungiert Rupert als Ich-Erzähler und Hauptfigur der Binnennarration, d.h. als Verfasser der »Schrift«⁵⁰, worin er die Ereignisse von seiner Mündigwerdung bis zu seiner Vermählung berichtet. Der Rahmenerzähler untermalt den chronikalischen Charakter bzw. die Funktion der »Schrift«, indem er selbst eine genealogische Aufzählung vornimmt. Mit dem Aussterben des Namens jedoch droht der Familienchronik das Ende.⁵¹

46 Unterstrichen noch durch die Wirkung der Tatsache, dass auch die Vornamen (Re)duplikationen sind: vgl. HKG 3,2,145.

47 Vgl. Bahr: *Die Sprache des Gastes*, S. 71-76 und 221-235.

48 Vgl. HKG 3,2,144. – Vgl. auch Friedrich Roderers Erfüllung des »freiwilligen« Roderer-Schicksals, demgemäss jeder Vertreter des Geschlechtes »immer etwas Anderes erreicht hat, als [er] mit Heftigkeit angestrebt hat« (HKG 3,2,49); oder das zeitlich verschobene Überkreuz-Verlieben der Generationen bzw. die Projektionen dieser Art in »Der fromme Spruch«.

49 Unklar bleibt, ob es sich bei der »letzten Schrift« um die aktuellste oder die letzte (d.h. ohne nachfolgende Nachkommen) handelt, was mit dem Aussterben des Geschlechts gleichzusetzen wäre, oder ob es auf den Umstand hinweist, dass die von Sentze von der weissen in die gestreifte Sentze disloziert sind (oder ob die Chronik sich gar mit der Dokumentation des letzten Friedens-/Liebeskusses aufhebt).

50 Auch als »Schrift« im Sinne eines sprachlichen Archivierens der Geschehnisse liegt eine Wiederholung vor.

51 Die beiden letzten verbliebenen Sentze sollen der Familie zu neuer »Blüte des Stammes« (HKG 3,2,147) und somit zur Fortführung der Chronik verhelfen (wie auch in der letzten Stifter-Erzählung »Der fromme Spruch«). Die Motivation für eine Verbindung zwischen Rupert und Hiltiburg bleibt – abgesehen von einer allfälligen Besitzaufteilung – weitgehend unklar, denn nur Hiltiburg würde ihren Namen verlieren. Erb-

Die beiden Ebenen von Rahmen- und Binnenerzählung sind in einer Art Metalepse miteinander verknüpft: Die Wir-Stimme der Rahmenerzählung enthält zugleich das Ich des Erzählers bzw. inkorporiert es in ihr »Schrift«-Archiv. Die Genealogie, von der die Ahnen im Plural sprechen, schreibt sich nur durch das Individuum Rupert fort, doch schreibt er sich zugleich ein und wird somit Teil des kollektiven »Wir«. ⁵² Somit gibt Rupert sich einerseits als Stellvertreter bzw. Derrida'scher »suppléant« ⁵³ seiner Vorfahren, indem er sich in das »Wir« der Ahnenrede einschreibt; andererseits fungiert er aber auch als ihr Doppelgänger, indem sich das »Schicksal« des »Junker[s]« und »Fräulein[s]« vor ungenannten Generationen wiederholt, die sich als letzte Familienvertreter ebenfalls ehelichten (HKG 3,2,144).

Durch die genealogische Anlage der Erzählung ergibt sich ein komplexes Verdoppelungsgefüge. Dieses beginnt mit dem Aufzählungssystem der Familiengenealogie und der Aufzählung der Kuss-Genealogie in der Rahmenerzählung, die im doppelten Sinne eine Vorschrift darstellt: indem sie vorangestellt ist, aber auch, indem sie den symbolischen Charakter eines generischen (bzw. patriarchalen) Gesetzes festigt: Die Frage nach der Herkunft ist eine der wichtigsten im Gastdiskurs – unabhängig davon, ob die Frage zugelassen ist ⁵⁴, ob sie als Gabe gegeben wird ⁵⁵ oder nicht usw. In der Familienchronik der Sentze wird die Herkunft (bzw. eine Version davon) aller von Sentze festgeschrieben. ⁵⁶ Die Namensvererbung, die die Darstellung einer Genealogie erst ermöglicht, besagt aufgrund der unsicheren Vaterschaft in Zeiten vor der Einführung von DNS-Tests, dass der Name des Vaters vererbt wird. ⁵⁷ Generisch (zeugend) wirkt zunächst nicht

rechtliche Motive hingegen sind unwahrscheinlich, denn ab dem 18. Jh. waren in Österreich Töchter gegenüber Söhnen diesbezüglich nicht mehr benachteiligt. Vgl. Neuwirth: »Die lieben Erben«.

52 Mit einem Stifter-»Nachfahren« gesprochen: »Mit einem Ahnherrn in mir bin ich nicht mehr nur Einzahl«, vgl. Handke: *Die Wiederholung*, S. 190.

53 Derrida: *Le parjure*, S. 55.

54 Vgl. Bahr: *Die Sprache des Gastes*, S. 251ff.

55 Zur Erzählung des Gastes als Gabe vgl. den Beitrag von Ralf Simon in diesem Band.

56 Die Frage der Zukunft hingegen stellt sich – und das mag bei Generationenerzählungen erstaunen – kaum. In den letzten beiden Erzählungen, »Der Kuß von Sentze« und »Der fromme Spruch«, gilt: wenn die potenziellen Nachkommen der soeben vermählten letzten Vertreter des Geschlechts auch nicht außerhalb des Geschlechts heiraten sollen, kommt nur Inzest in Frage, der nicht nur sittlich verwerflich, sondern auch der »Blüte« von Geschlechtern genetisch nicht zuträglich ist (HKG 3,2,147). Muss nicht allein schon deshalb die Möglichkeit eines erneuten Liebeskusses getilgt werden und die Chronik der Küsse in der Familienschrift mit Ruperts Eintrag enden? (Der Leser erfährt nichts darüber, wie das bereits zitierte »Fräulein« und der »Junker« früherer Generationen dieses Dilemma gelöst haben.)

57 Bahr: *Die Sprache des Gastes*, S. 66f.

unbedingt die Biologie, sondern der Akt der Verschriftlichung: Ruperts Eintrag in der Chronik wird selbst Teil der Genealogie sein (s. oben). Die generische Schrift folgt dem patriarchalischen Gesetz, inkorporiert Individuen und macht diese »zu Mit-Gliedern eines Geschlechterganzen, das über die lebende Sippe hinausreicht [...]«.⁵⁸

Die Autorität befindet sich, wie in »Der fromme Spruch« (dort aber ironisch verdeckt), fest in den Händen des jeweiligen *pater familias* (im vorliegenden Falle – symbolisch verdoppelt – in den Händen der beiden Väter). Das wird bezeugt durch die individual-rechtliche Familiensatzung, aber auch durch die Eheschließung von Rupert und Hiltiburg. Diese Ehe wird in zweifachem Sinn »im Namen des Vaters« geschlossen – buchstäblich im Namen derer von Sentze, aber auch metaphorisch: Die Zeugen dieses Bundes sind »alle [...] näheren und ferneren Verwandten«, während der Befehl zu dem das eheliche Bündnis besiegelnden Kuss von den Vätern ausgeht:

Als wir nach der Feierlichkeit uns in dem Saal versammelt hatten, ich in der schweren Kleidung der Palsentze und Hiltiburg in einem reicheren Schmucke, als sie je einen gehabt, und als wir uns auf den Befehl unserer Väter den Kuß der Ehe gegeben hatten, rief mein Vater: »Das ist ein Liebeskuß der Palsentze, möge nie mehr in dem Geschlechte noth sein, daß ein Friedenskuß gegeben werde.« (HKG 3,2,174)

Die Ahnen sind im Familiennamen als Geister der lebenden, somit hospitierenden Figuren bzw. Gastgeber präsent. Ungewöhnlich ist eine Eheschließung, in der nicht auf Gott als Zeugen und Richter (oder zumindest seinen irdischen Stellvertreter) verwiesen wird. Doch die Familiensatzung weist auf eine gewisse Distanz zu Autoritäten außerhalb der Familie hin – ob sich die Väter bei der Eheschließung (so wie die Urväter bei der Kuss-Gesetzgebung) auf eine patriarchalische Abstammung bis zu einer göttlichen Herkunft berufen wollen, sei hier als mögliche Lektüre nur angedeutet.⁵⁹

Die primäre Fokussierung auf den Namen bildet eine der auffälligsten Parallelen innerhalb Stifters Generationserzählungen »Nachkommenschaften«, »Der Kuß von Sentze« und »Der fromme Spruch«: Nicht nur sind die Mütter abwesend (mit zunehmender Tendenz: in »Nachkommenschaften« ist Susannas Mutter im Hintergrund vorhanden, in »Der Kuß von Sentze« sind nur noch die Väter übrig und in »Der fromme Spruch« werden die Eltern ganz ersetzt), es handelt sich auch buchstäblich um die Weiterführung der patriarchalen (Namens-)Linie,

58 Bahr: *Die Anwesenheit des Gastes* [o.S.].

59 Vgl. das Beispiel von Glaukon und Diomedes in Bahr: *Die Anwesenheit des Gastes* [o.S.]: »Das ›Vom Vater‹ verweist natürlich auf eine patriarchalische Abstammung. Es gehörte zum Adel eigener Herkunft, daß sie auf den *einen*, den göttlichen oder heldischen Ursprung zurück beziehbar ist.«

was durch die Auflistung ganzer Stammbäume in allen drei Erzählungen (manche mehr in die Horizontale, manche stärker in die Vertikale ausgreifend) unterstrichen wird. Nur über den primären Benennungsakt – die Taufe – scheint Ordnung und Identität möglich bzw. festschreibbar zu werden.⁶⁰ Etymologie und Genealogie gehören zusammen, denn die Kontinuität des Namens garantiert Besitz und (nominelle) Eindeutigkeit.

Der evidente Mangel an objektiven Begründungen der Eheschließung⁶¹ zwischen den Cousins Rupert und Hiltiburg unterstreicht den Versuch, das Geschlecht bzw. seinen Namen rein zu halten, wie bereits in der Rahmenerzählung angedeutet wird: »Die Sentze behaupteten, sie stammen von dem uralten Geschlechte der Palsentze, oder sie seien eigentlich dieses Geschlecht selber [...]. Später sei durch Mißbrauch des Wortes der Name Palsentze zu Sentze verstümmelt worden, was wieder geordnet werden müsse.« (HKG 3,2,145). Die ›reinste‹ Linie des väterlichen Namens bzw. Stammbaums würde durch die gänzliche Vermeidung exogener Einflüsse geschaffen; idealerweise ginge sie aus einer nichtgeschlechtlichen Fortpflanzung – quasi einer bryologischen Vermehrung – hervor. Da sich aber bei Menschen, anders als bei Moosen, kein Generationswechsel zwischen geschlechtlicher und ungeschlechtlicher Fortpflanzung findet, wäre sie als Ergebnis des sexuellen Zeugungsaktes zugleich inzestuös bzw. im Falle einer gleichgeschlechtlichen Generation eine biologische Unmöglichkeit.

Wenn in »Der fromme Spruch« das »Inzestverlangen«⁶² im Vordergrund steht, so stellt sich in »Der Kuß von Sentze« die Frage, ob sich in dieser explizit patrilinear begründeten »Blüte« des Geschlechtes auch in der Vätergeneration Inzest als Subtext aufdecken lässt.⁶³ So wie die Geschwister Gerlint und Dietwin in »Der fromme Spruch« Küsse auf

60 Die Forschungsliteratur hat vielfach die Bedeutung der Ordnung durch Sprache in den späten Stiftertexten festgehalten (vgl. Koschorke/Ammer: »Der Text ohne Bedeutung«, S. 710-713). In den Generationenerzählungen lässt sich dies nochmals unterstreichen: Stifter betreibt zwar keine Etymologie – d.h. die Transformation von »semantische[r] Unklarheit durch einen Rückgang auf semantisch Ursprüngliches zu Klarheit« (Ehlich: *Sprache und sprachliches Handeln*, Bd. 1, S. 97) – im üblichen Sinne, erzeugt aber generische Ordnung durch das Herstellen von Stammbäumen und die damit einhergehende nominalistische (wörtliche) Taxonomie mittels Rückführung auf den ursprünglichen Stammesvater. Es ist eine alte Annahme, die Stifter zu teilen scheint, dass die »Wahrheit der Wörter [...] durch den Rückgang zu den Ursprüngen, zur ›origo‹, aufgeklärt werden« könne (ebd.).

61 Vgl. Anm. 51.

62 Koschorke/Ammer: »Der Text ohne Bedeutung«, S. 686.

63 Auf sprachliche Mimesis des Inzests weist die zwischen verwandtschaftlichen Graden nicht unterscheidende Deixis hin: »Base« und »Vetter« sind die – sprachlich vom Inzest entrückten – Anredeformen, die jeweils für alle Verwandten desselben Geschlechts (Kusine, Tante; Cousin, Onkel usw.) gleichermaßen gelten.

den Mund austauschen, finden sich in »Der Kuß von Sentze« mehrfach erwähnt Küsse zwischen den Vätern. Das latente homosexuelle Inzest-begehren wird durch den bereitwilligen Verzicht auf die scheinbar von Walchon und Erkambert begehrte Frau gestärkt, der in direktem Anschluss an den ersten brüderlichen Kuss erfolgt⁶⁴; die beiden Brüder finden jedoch erst nach dem Tod der jeweiligen Gattinnen, anlässlich der gegliückten Vermählung ihrer Kinder wieder zu einander, wenn die Erhaltung des Familiennamens bzw. der Nachkommenschaft durch die Eheschließung ihrer Kinder gesichert ist.

Diese Lektüre wird gestützt durch die bryologischen Erkundungen Walchons, die dahingehend ausgerichtet sind, ein Ordnungssystem durch die Bildung genetischer Verwandtschaft zu schaffen: »Er las die Moose Stämmchen für Stämmchen auseinander und legte sie in eine Reihe.« (HKG 3,2,165). Die botanische Bestimmung der Moose setzt Kenntnisse über ihre Reproduktionsmechanismen voraus. Als »Kryptogame« sind Moose jedoch gerade Pflanzen, deren sexuelle Vermehrung ohne Blüte (also im Verborgenen) stattfindet, und somit wenig geeignet, die gewünschte »Blüte des [eigenen] Stammes« (HKG 3,2,147) zu illustrieren. Dennoch sind die Parallelen stark, die eine Gleichsetzung zwischen familiärer und botanischer Verwandtschaft fordern. Die zahlreich vorhandene taxonomische Terminologie (Arten, Stamm, Stammbaum etc.) findet sich sowohl im Bereich der Familienwie der Mooswissenschaft. Die Selbstbefruchtung der Moose zur Produktion klongleicher Nachkommen gleicht der zur Gewinnung namensreiner (d.h. namensidentischer) Nachkommenschaft geforderten Verwandtenehe. Auch die familiäre Mythosgenese, die in der Rahmenerzählung betrieben wird⁶⁵, scheint eine Verdoppelung bzw. Analogiebildung zu sein, wenn die »Frage nach der Abstammung der Moose [...] direkt mit der Frage nach dem Ursprung aller grünen Landpflanzen verknüpft« ist⁶⁶, und die Mythosgenese der Sentze sich im Verlauf der Binnenerzählung zu einer Phylogenese ausweitet.⁶⁷

2.3 DAS GESETZ DER KÜSSE

Die vermutlich auffälligste Wiederholung in dieser Erzählung findet sich jedoch im Kuss (im Titel bzw. in den beiden Küssen zwischen Hiltiburg und Rupert), falls der zweite Kuss denn eine Wiederholung dar-

64 »Seit Walchon und ich das nämliche, schöne Fräulein zu ehelichen gewünscht, seit wir uns den Friedenskuß gegeben und ihn so gehalten haben, daß keiner mehr das schöne Fräulein begehrte, seit wir unsere Gattinnen in das Grab gelegt haben [...]« (HKG 3,2,146).

65 Vgl. die Rückführung auf den Urahn (HKG 3,2,145) und Anm. 59.

66 Frahm: *Biologie der Moose*, S. 273.

67 Vgl. »Der rechte Mensch« (HKG 3,2,154), wozu Rupert sich implizit zählt.

stellt. Dass es sich um eine handelt, suggeriert der Ich-Erzähler; auf die Problematik dieses Zeugnisses soll im Folgenden noch eingegangen werden.

Genaugenommen handelt es sich bei dem familiären Kussgesetz nicht um eine Zweier-, sondern um die Dreierkonstellation Verrat – Friede – Liebe. Ein konkretes Moment des Verrats lässt sich schwerlich identifizieren; die bereits zitierten Empfindungen von »etwas wie Haß«, »etwas wie Verachtung« sind ein möglicher Hinweis, tatsächlich aber handelt es sich bei dem familiär verordneten Kuss eher um einen prophylaktischen: Da keine Liebe aufzukeimen scheint, muss mindestens Friede gegeben sein.

Die Familiensatzung bzw. das Kussgesetz basiert auf dem Judaskuss⁶⁸ (HKG 3,2,144), der »sprichwörtlich als Zeichen der Falschheit« gilt⁶⁹, in der Erzählung jedoch gerade verkehrt wird: Er dient nicht als Zeichen der Falschheit, sondern als Zeichen der Nicht-Falschheit.⁷⁰ Der auch »[...] sinnbildlich als Bekräftigung eines Vertrages oder Versprechens«⁷¹ geltende Kuss findet seine Begründung in dem Organ, von dem er ausgeht: dem Mund als Artikulationsorgan, als Organ der Rede. Da Rede bzw. Sprache dem Vertrag zugehörig sind bzw. ein Schwur oder Versprechen zum (Vertrags-)Kuss gehört, funktioniert nun der den Mund verschließende Kuss als eine Art Siegel (z.B. eines mündlichen Versprechens). Doch sind Küsse bekanntlich nicht nur Vertragsbestandteile; häufig – wie zum Beispiel bei der für den Gastdiskurs wesentlichen Begrüßung – dient ein Kuss statt einem Beschließen einer Eröffnung, einem Auf- oder Erschließen.⁷² Diese Funktion wird aber vom Ich-Erzähler Rupert bei diesem heimlichen Kuss nicht wahrgenommen, wenn er schreibt »[...] ich forschte nicht« und gemäß seiner eigenen Beschreibung in einer Atemlosigkeit suggestierenden Aneinanderreihung von Teilsätzen das Haus verlässt (HKG 3,2,156). Gerade die begrüßenden, eröffnenden Küsse rufen aber nach Wiederholung (man denke an das implizite Versprechen der Iteration, das der Aufnahme des Gastes innewohnt). So ist es nur konsequent, dass der unterdrückte Beginn einer ›Geschichte‹ (und eines Begehrens) sich in der zwanghaften Wiederholung des Kusses in Ruperts Vorstellungswelt niederschlägt.

Der Versuch der Identifikation der Küsse in Stifters Erzählung lässt eine Schwierigkeit hervortreten: einerseits soll der institutionalisierte Kuss einen Pakt besiegeln, zu dem schriftliche Handlungsanweisungen

68 Matth. 26,49 und Luk. 22,48.

69 Art. *Kuß* in *Der Große Brockhaus* 1931, Bd. 10, S. 783.

70 In dieser Funktion kennen verschiedene Gesellschaften den Friedenskuss. So wurden auch im frühen Mittelalter »bei einer Versöhnung [...] Küsse ausgetauscht« (ebd.).

71 Wie Anm. 69.

72 Ich danke Prof. Dr. Hans-Dieter Bahr für diesen Hinweis.

vorliegen (vgl. den zweiten Kuss in der Novelle), andererseits findet sich ein diesem vorausgehender Kuss, der nicht familiengesetzlich beglaubigt ist und dem schwerlich konventionalisierte Bedeutung zugeschrieben werden kann; er ist singulär und individuell und kann im Gesetz nicht vorgesehen sein. Auf diese erste Kussszene soll nun eingegangen werden:

Ich ging mit unhörbaren Schritten, daß ich Niemand erwecke, über den finsternen Gang. Da streifte etwas an mich, wie ein Frauenkleid, zwei weibliche Arme umschlangen mich, und plötzlich fühlte ich einen Kuß auf meinen Lippen. Dieser Kuß war so süß und glühend, daß mein ganzes Leben dadurch erschüttert wurde. Die Gestalt wich in die Finsterniß zurück, ich wußte nicht, wie mir war, und eilte auf dem Gange fort, über die Treppe hinab, durch das geöffnete Pfortchen hinaus, auf dem Wagen zur Post, auf dem Postwagen in der Richtung nach meinem Reiseziele dahin, und konnte den Kuß nicht aus dem Haupte bringen. Ich bin später bei Wachtfeuern gewesen, auf der Vorwacht in der Finsterniß der Nacht, auf wüsten Lagerplätzen, in Regenschauer und Sonnenbrand, in schlechten Hütten und in schönen Schlössern, und immer erinnerte ich mich des Kusses und dachte, welches der Mädchen mußte das Ungewöhnliche getan haben. Das erkannte ich, daß der Kuß ein tiefes Geheimniß sein sollte, ich forschte nicht und sagte keinem Menschen ein Wort davon. (HKG 3.2,155f.)

Gerade in der potenziellen Doppeldeutigkeit wie auch in der Verdoppelung der Küsse tritt die Mehrfachkodierung des Kusses zu Tage.⁷³ Der heimliche Kuss stellt einen hospitablen Akt der Eröffnung seitens der Küssenden sowie zugleich den Versuch eines hostilen Beschließens seitens des Erzählers dar. Gleichzeitig markiert er den Beginn einer neuen, diskursfreien Raumzeitlichkeit, die sich jedoch mit der Rückkehr zur »Gesetzmaßigkeit« am Ende der Novelle wieder verliert.

Der Kuss ist grundlegend oszillatorisch⁷⁴ – er bewegt sich innerhalb der Konstellation von Verrat, Friede und Liebe im Dreieck von Hostilität (Verschlossenheit), Gesetz (Be-/Versiegelung) und Hospitalität (Aufgeschlossenheit). Die vorsymbolische Ebene, die er durch die Versiegelung des Mundes freizulegen scheint, wird wieder durchbrochen, wenn der Kuss in der Rückführung auf den Judaskuss als Mittel der Bezeichnung verwendet wird und somit wieder symbolische Bedeutung annimmt.

73 Auf die zeitliche Anlage der Erzählung, die durch die Rahmung und ihre eigene Dekodierung ebenfalls eine doppelte ist, kann hier nicht eingegangen werden.

74 Etymologisch »naheliegend«, aber dennoch »unsicher« ist die Verbindung von lat. *oscillum* »Mündchen, kleine Maske« (Diminutivum zu *os* »Mund, Sprechorgan, Maske, Eingang«, Diminutivum auch *osculum* »Mündchen, Kuß«) mit *oscillum* »Schaukel« (abgeleitet von den Masken, die bei den Bacchanalien im Wind hin- und herschaukelten). Vgl. Walde: *Lateinisches etymologisches Wörterbuch*, S. 224-226.

2.4 GESETZESBRUCH: ANAKOLOUTHIA

Die Küsse fungieren somit als Medium der Akolouthia wie auch der Anakolouthia, d.h. der Verbindung wie der Synkope. Der geheime Kuss bzw. das »tiefe Geheimniß« stellt folglich auch einen Akt der Anakolouthia dar:

L'*anakolouthia* désigne généralement la rupture dans la conséquence, l'interruption dans la séquence même, à l'intérieur d'une syntaxe grammaticale ou dans un ordre en général, dans un accord, donc aussi dans un ensemble, quel qu'il soit, disons dans une communauté, un partenariat, une alliance, une amitié, un être-ensemble: une compagnie ou un compagnonnage.⁷⁵

Der Bruch erfolgt im vorliegenden Fall mit der Familie und dem von ihr institutionalisierten Kussritus, also mit der zugrundeliegenden Handlungsmaxime der Familiensatzung, denn es handelt sich beim ersten nicht um einen offiziellen Kuss; der »Täter« bzw. Küssende ist nicht bekannt, ebensowenig seine Absicht oder die Bedeutung des Kusses. Es scheint, als ob das ursprüngliche Motiv der Verbindung von Hiltiburg und Rupert, das generische Gesetz, subversiv unterlaufen und (durch Hinzukommen des zweiten Kusses bzw. die dadurch erfolgende Aufklärung über die Natur des ersten Kusses) doch nicht ganz gebrochen wird.

Das Ereignis als unerwarteter, unerwartbarer Einbruch offenbart sich hier durch einen Gesetzesverstoss und somit einen Wortbruch. Wo aber genau ist dieser Wortbruch anzusiedeln? Gibt es nicht sogar zwei Wortbrüche – den der unbekannten Frau bzw. Hiltiburgs in Bezug auf die Familiensatzung wie auch Ruperts, der das Ereignis bekanntmacht, obschon es laut seinem eigenen Zeugnis ein Geheimnis darstellt? Denn das Versprechen, etwas geheimzuhalten bzw. nicht zu sagen, bedeutet bereits einen performativen Selbstwiderspruch.

Es stellt sich die Frage, inwiefern der Ich-Erzähler Zeuge oder Opfer dieses geheimnisvollen Kusses ist. Kann er sich seines Zeugnisses sicher sein (auch im Akt des »Wiedererkennen[s]« [HKG 3,2,171])? Rupert ist am Kuss und somit am »Geheimnis« beteiligt; an ihm manifestiert sich die Verdoppelung einer akolytischen Figur (als Zeuge, Begleiter, Beteiligter) und einer anakolytischen Figur, ist er doch in das »Geheimnis« nicht eingeweiht, erforscht es nach eigenem Zeugnis nicht und ist im »finsternen Gang« (HKG 3,2,155) ein »blinder« Augenzeuge; somit könnte er ein falsches Zeugnis ablegen. Das falsche Zeugnis des Erzählers ist ohnehin immer eine in Betracht zu ziehende Möglichkeit⁷⁶,

75 Derrida: *Le parjure*, S. 56.

76 Vgl. Miller: *Reading Narrative*, S. 151, und Derrida: *Le parjure*, S. 60. – Weiter zu erwägen ist ebenfalls, dass der performative Akt der Zeugenschaft der Archivwerdung des Zeugnisses vorausgeht. Der *testis*, der Zeuge bzw. der Dritte, koinzidiert im Falle des Ich-Erzählers mit der Figur Ruperts.

denn der Zeuge hat keinen Zeugen seiner Zeugenschaft. Hier ist aber mehr noch die Möglichkeit eines falschen Zeugnisses im Sinne eines Missverstehens oder einer Fehlinterpretation des Kusses gemeint – in der Identifikation der Küsserin und in der Intention dieses folgenschweren Bruchs mit dem Familiengesetz, das besagt, dass der Austausch von Küssen von den familiären Autoritäten beglaubigt werden muss. Die Kongruenz der Kussintention – Friede oder Liebe? – auf Seiten der beiden am Kusse Beteiligten lässt sich nicht verifizieren. Rupert empfängt den Kuss (»und konnte den Kuß nicht aus dem Haupte bringen«, »immer erinnerte ich mich des Kusses« [HKG 3,2,156]); zugleich »betrügt« er das Versprechen des Kusses im Hinblick auf das Kussgesetz der von Sentze. Er kann den Kuss nicht einhalten, denn er weiss nicht, welches Versprechen damit gegeben wurde.

Die beiden wörtlichen Hinweise auf die Erkenntnis Ruperts (»Das erkannte ich, daß der Kuß ein tiefes Geheimniß sein sollte [...]« [HKG 3,2,156] und »Hiltiburg, ich kenne den Kuß.« [HKG 3,2,171]) vermögen nur ungenügend die latente Struktur zu verbergen, die auch diesem Prozess eingeschrieben ist: wie in der Rahmenerzählung, in der Rede des Vaters von der Ordnung und in der ständigen Klassifizierung der Moose, findet auch hier eine Einordnung statt – der Kuss wird von Rupert eher klassifiziert denn »erkannt«, so wird auch eine klassifizierende Frage gestellt: »Hiltiburg, ist das nur ein Kuss des Friedens gewesen?« (HKG 3,2,171).⁷⁷ Ein klassifizierendes System unterscheidet sich jedoch unwesentlich von einer Satzung: Rupert greift gewaltsam (und willkürlich) auf die Satzung zurück, um damit das Ereignis nachträglich zu deuten.

3. Diskussion und Folgerungen

Die Rituale, die einen Großteil der Wiederholungen ausmachen, dienen der oberflächlichen Herstellung von Ordnung, die durch die nicht festgelegte Bedeutung des Kusses außerhalb des Gesetzes gefährdet wird. Das »tiefe Geheimniß« in »Der Kuß von Sentze« birgt das ganze Potenzial, die Gesetze und somit die Ordnung und Genealogie der Familie durcheinanderzubringen. Das »weibliche Prinzip«, das bei Freud, Miller und Derrida als Störung und Bruch innerhalb des patriarchalen Logos gesehen wird⁷⁸ und das sich auch in der Sprache des Gastes nicht

⁷⁷ Die Frage nach der Kussklassifikation nehmen auch die beiden Väter vor (HKG 3,2,173).

⁷⁸ Vgl. die unterdrückte Matrilinearität bei Bahr: *Die Sprache des Gastes*, S. 66f.; die Sprachverwandschaft von *sposa* und *hospes* in Bahr: *Die Anwesenheit des Gastes* [o.S.]: »Die »Braut«, die in eine andere Sippe verheiratet wurde, blieb lebenslang Gast in dieser, worauf die Sprachverwandschaft von *sposa* und *hospes* verweist.«; Miller (in Anlehnung an Freud): *Reading Narrative*, S. 50f.

findet⁷⁹, wird hier durch diesen geheimnisvoll-verstörenden Kuss exemplarisch dargestellt.

Doch der subversive Bruch wird wieder in die Ordnung des Diskurses eingliedert. Hier zeigt sich die Unentscheidbarkeit bzw. Abhängigkeit von *story* und *discourse* nach dem ereignishaften Kuss: es bleibt unauflösbar, ob die Eheschließung in einer Erfüllung der Vor-Schrift der Familienchronik im Sinne einer Prophezeiung oder durch eine rückwirkende, ›logische‹ Zuschreibung Ruperts (d.h. des Erzählers) geschlossen wird; die Zweifel an Hiltiburgs Gefühlen (der erwähnte Verdacht auf Hass, ihre Begrüßung Ruperts beim ersten Treffen als »Bräutigam« [HKG 3,2,150], wobei sie sich wie eine Witwe kleidet und verhält) werden vom Erzähler nicht weiter verfolgt (nur ›berichtigt</>berichtet</>). Rupert deutet den zweiten, offiziellen Friedenskuss im Hinblick auf den ersten, heimlichen Kuss so, dass daraus (Hiltiburgs) Liebeskuss wird.

Mit der Integration in die symbolische Ordnung werden die beiden Küsse – der heimliche und der ritualisierte – jedoch gleichgesetzt und der erste, heimliche Kuss folglich in seiner Oszillation stillgestellt. Die Einreihung in die Kussgenealogie, mitunter eine Klassifikation nach der »Art« des Kusses⁸⁰, generiert letztlich nichts Neues; sie bricht mit dem Versprechen der Eröffnung, indem sie den Kuss retrospektiv eingliedert und dupliziert. Es lässt sich auch nur so die widersprüchliche Ordnung der Küsse logifizieren: wenn der Kuss der »ersten Art« dem Liebeskuss und der Kuss der »zweiten Art« dem Friedenskuss entspricht, so scheint eine Anordnung vorgenommen zu werden, die in ihrer unerläutert bleibenden Hierarchie über die temporale Reihenfolge der Küsse zu bestimmen scheint.

Resümiert man die hier vorgelegte Analyse, so wurde ausgehend von Derridas Hypothese, dass der gastlichen Begegnung sowie dem sprachlichen Ereignis die Wiederholung schon zu Beginn eingeschrieben ist, der Versuch unternommen, Wiederholungs- und Verdoppelungsfiguren in Erzähltext und -theorie unter Berücksichtigung gastsemanantischer Aspekte zu untersuchen. Neben dem dominanten poetologischen Prinzip der Verdoppelung wurden die beiden thematisch mit der Gastlichkeit verwandten Motive des Gesetzes und der Genealogie einer näheren Betrachtung unterzogen.

Die Gastlichkeit nimmt in der Stifter-Novelle, obschon sie die einzelnen Szenen unbestritten prägt, indem sie eine Aneinanderreihung gastlicher Begegnungen darstellt, einen prekären Status ein. Die von den Vätern angestrebte endogame Lösung zur Bewahrung des Namens und zur Fortführung der Genealogie muss den Gaststatus notwendigerweise bedrängen und letztlich tilgen; das herrschende Gesetz in Form

79 Vgl. Anm. 39.

80 Vgl. Anm. 34.

der familialen Kuss-Satzung ist als Gesetz bereits grundlegend ›ungastlich‹, so dass die Integration des Gastes durch die Eheschließung einer logischen Konsequenz folgt.

Ordnung wird an den kritischen Stellen, die diese selbst gefährden, durch den Rückgriff auf genealogische Klassifikation vorgenommen; so findet sich der die »Schrift« verfassende Rupert als Stellvertreter seiner Ahnen metaleptisch in die Rahmenerzählung integriert. Die buchstäblichen Verdoppelungen finden sich nicht nur im Beharren auf der Reinheit des Namens (insbesondere des Nachnamens, aber auch der Vornamen), sondern auch in der Wiederholung des Schicksals einer früheren Generation. Die das Ordnungssystem bedrohende ›Eröffnung‹ durch den gesetzesbrechenden Kuss wird mit der Integration in die Typologie der Küsse und somit in die Genealogie der Familie abgeschlossen.

Die Vielstimmigkeit in der Novelle, welche die Autoritäten des Textes multipliziert, bedroht jedes Konzept von Identität und Einheit in diesem Text, der das Streben nach klassifikatorischer Eindeutigkeit am Beispiel der Moose explizit thematisiert, woraus sich zwangsläufig eine Polylogie ergibt. Die Verdoppelungen der Stimme werden besonders an der Figur des Gastes, d.h. der nicht zuletzt durch ihre Rollenvielfalt polylog agierenden Figur Ruperts augenfällig: bei den Begrüßungen, im Rollentausch, durch die gespenstische Heimsuchung der Ahnen usw., besonders aber in Bezug auf die Erzählstimme, die sich in literarischen Texten auch als strukturelles Phänomen im Sinne eines Zeugen findet: die Erzählstimme als eine vermittelnde Instanz ist der Andere, der Akolyt (Zeuge, Begleiter), der zugleich Anakolyt ist (abweichender, berichtender Begleiter, Objekt, Opfer, Richter o.ä.), was zur Figur des Anakoluths bzw. der Anakolouthia als eines rhetorischen Prinzips über den gesamten Text führt, wie vor allem anhand des geheimen Kusses aufgezeigt wurde. Dieser von den Konventionen nicht vorgesehene Kuss markiert einen textuellen Bruch, eine Inkonsistenz, welche die von der Erzähltheorie oftmals postulierte Linearität von Texten in Frage stellt: er bezeichnet die Zäsur, aus der heraus das erzählerische Ereignis besteht. Ein Kausalitätseffekt ergibt sich, wenn der geheime Kuss durch die ›Wiederholung‹ in die ›Genealogie‹, die geregelte Welt übergeführt wird; doch da ist eine Lücke, eine Leerstelle, die vom Erzähler und der Erzählstimme ›sinnvoll‹ gefüllt wird, die einer narrativen Konsequenz bzw. einer linearen Projektion gehorcht.

Literatur

PRIMÄRLITERATUR

- Handke, Peter: *Die Wiederholung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999.
- Stifter, Adalbert: »Der fromme Spruch« (1. Fassung). In: ders.: *Werke und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe*. Hg. v. Alfred Doppler u. Hartmut Laufhütte. Bd. 3,2. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer 2003, S. 176-360.
- Stifter, Adalbert: »Der Kuß von Sentze«. In: ders.: *Werke und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe*. Hg. v. Alfred Doppler u. Hartmut Laufhütte. Bd. 3,2. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer 2003, S. 141-174.
- Stifter, Adalbert: »Nachkommenschaften«. In: ders.: *Werke und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe*. Hg. v. Alfred Doppler u. Hartmut Laufhütte. Bd. 3,2. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer 2003, S. 23-94.

SEKUNDÄRLITERATUR

- Bahr, Hans-Dieter: *Die Anwesenheit des Gastes* [erscheint 2010].
- Bahr, Hans-Dieter: *Die Sprache des Gastes. Eine Metaethik*. Leipzig: Reclam 1994.
- Der Große Brockhaus. Handbuch des Wissens in 20 Bänden*. 15. Aufl. Bd. 10. Leipzig: F. A. Brockhaus 1928-1935.
- Bürner-Kotzam, Renate: *Vertraute Gäste – Befremdende Begegnungen in Texten des bürgerlichen Realismus*. Heidelberg: Winter Universitätsverlag 2001.
- Culler, Jonathan: *The Pursuit of Signs. Semiotics, Literature, Deconstruction*. London: Routledge & Kegan Paul 1981.
- Derrida, Jacques: *Eine gewisse unmögliche Möglichkeit, vom Ereignis zu sprechen*. Berlin: Merve 2003. / »Une certaine possibilité impossible de dire l'événement«. In: Soussana Gad / Alexis Nouss / Jacques Derrida (Hg.): *Dire l'événement, est-ce possible? Séminaire de Montréal pour Jacques Derrida*. Paris: L'Harmattan 2001, S. 79-112.
- Derrida, Jacques: *Le parjure, peut-être («brusques sautes de syntaxe»)*. Paris: L'Herne 2005.
- Derrida, Jacques: *Von der Gastfreundschaft*. Wien: Passagen 2001. / *De l'hospitalité. Anne Dufourmantelle invite Jacques Derrida à répondre*. Paris: Calman-Lévy 1997.
- Ehlich, Konrad: *Sprache und sprachliches Handeln*. Bd. 1. Berlin: Walter de Gruyter 2007.
- Enzinger, Moriz: *Gesammelte Aufsätze zu Adalbert Stifter*. Wien: Österreichische Verlagsanstalt 1967.
- Frahm, Jan-Peter: *Biologie der Moose*. Heidelberg; Berlin: Spektrum Akademischer Verlag 2001.

- Freud, Sigmund: »Das Unheimliche« [1919]. In: ders.: *Studienausgabe*. Bd. 4. Frankfurt am Main: Fischer 1980ff., S. 241-274.
- Frühwald, Wolfgang: »Tu felix Austria...«. Zur Deutung von Adalbert Stifters Erzählung »Der Kuß von Sentze««. In: *Vierteljahresschrift des Adalbert-Stifter-Institutes des Landes Oberösterreich* 36 (187), S. 31-41.
- Koschorke, Albrecht und Andreas Ammer: »Der Text ohne Bedeutung oder die Erstarrung der Angst. Zu Stifters letzter Erzählung »Der fromme Spruch««. In: *DVjs* 61 (4, 1987), S. 677-719.
- Lévi-Strauss, Claude: *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft*. Übersetzt von Eva Moldenhauer. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1993.
- Martinez, Matias und Michael Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie*. München: C.H. Beck ⁷2007.
- Mayer, Mathias: *Adalbert Stifter. Erzählen als Erkennen*. Stuttgart: Reclam 2001.
- Miller, J. Hillis: *Reading Narrative*. Norman: University of Oklahoma Press 1998.
- Neuwirth, Karin: »Die lieben Erben – Verwandtenerbrecht in Österreich im 19. und 20. Jahrhundert«. In: Margareth Lanzinger und Edith Saurer (Hg.): *Politiken der Verwandtschaft. Beziehungsnetze, Geschlecht und Recht*. Göttingen: V & R Unipress 2007, S. 199-224.
- Schmid, Wolf: *Elemente der Narratologie*. 2., verb. Aufl. Berlin; New York: Walter de Gruyter 2008.
- Selge, Martin: *Adalbert Stifter. Poesie aus dem Geist der Naturwissenschaft*. Stuttgart; Köln u.a.: Kohlhammer 1976 (Studien zur Poetik und Geschichte der Literatur; 45).
- Simon, Ralf: »Die Nacht des Gastes. Zur Semantik der Ungastlichkeit in E.T.A. Hoffmanns *Nachtstücken*«. In: Peter Friedrich und Rolf Parr (Hg.): *Gastlichkeit. Erkundungen einer Schwellensituation*. Heidelberg: Synchron 2009, S. 263-280.
- Simon, Ralf: »Ikononarratologie. Bildtheoretische Grundlegung der Narratologie in der Szenographie der Gastlichkeit«. In: Alexander Honold und Ralf Simon (Hg.): *Das erzählende und das erzählte Bild*. München: Wilhelm Fink 2010, S. 303-329.
- Walde, Alois: *Lateinisches etymologisches Wörterbuch*. 3., neubearbeitete Aufl. von J. B. Hofmann. Bd. 2. Heidelberg: Winter 1938-1956.
- Wild, Michael: *Wiederholung und Variation im Werk Adalbert Stifters*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2001 (Epistemata. Reihe Literaturwissenschaft; 366).

